

Frankfurter Rundschau, Do., 17.11.2011

Mittelgang zur Hölle

Jazz und anderes in Mannheim: Matthias Brandt, Jens Thomas und Naomi Schenk interpretieren „Psycho“

Von Hans-Jürgen Linke

Wenn ein Jazzfestival sich etwas Besonderes gönnen will, lässt es Musiker zusammen spielen, die (möglicherweise mit guten Gründen) noch nie zusammen gespielt haben. Das Enjoy Jazz Festival, das sich im Untertitel für „Jazz und Anderes“ zuständig erklärt hat, geht mehrere Schritte weiter: Es bringt mit Matthias Brandt einen Schauspieler mit einem enormen musikalischen Potenzial, mit Jens Thomas einen improvisierenden Musiker mit intensiven Theatererfahrungen und mit Naomi Schenk eine Szenenbildnerin mit wunderbarem Blick für den erzählerischen Gehalt von Räumen zusammen und lässt die drei in einer über-

wiegend in Echtzeit improvisierten Aktion ein Bühnenwerk kreieren, in dem die profilierten Fähigkeiten dreier Menschen zu einer unwiederholbaren Einheit zusammenfinden.

Eine gewisse Kenntnis wird vorausgesetzt: Subtil betont Brandt das Wort „Dusche“

Und dreht dann die Schraube noch eine Drehung weiter und lässt gesampeltes Material aus diesem klanglich-theatralen Ereignis unmittelbar im Anschluss als Remix-Konzert ein Stockwerk höher ein weiteres Mal mit gänzlich anderen Zutaten geschehen.

Die Textgrundlage für all das ist ein Buch aus dem Jahre 1959,

aber hätte nicht Alfred Hitchcock diesen Film gedreht, wäre Robert Bloch mit „Psycho“ heute allenfalls noch für Eingeweihte als Vater des Psycho-Krimis relevant.

Wie viel Raffinement, wie viel dramatisches Potenzial in dem ehrwürdigen Text steckt, wenn man es nur auffinden und ausdrücken kann, machte Matthias Brandts zugespitzte Lesung deutlich; wie nebenbei spielte er mit der Vertrautheit des Stoffes im Bildungshorizont seines Publikums, beispielsweise durch eine subtile, aber perfide Betonung des Wortes „Dusche“. Jens Thomas arbeitete sich durch den Mittelgang im Saal der Mannheimer Alten Feuerwache kunstvoll in Altlage singend, schreiend, klagend nach vorn ans Klavier, wo er

sich als akkordischer Kommentator erwies, der mit einem Minimum an Noten und einem Maximum an Klangreichtum ein Optimum an Atmosphäre erreicht.

Naomi Schenks auf den Bühnenprospekt projizierte Bilder von leeren, niedergewohnten, verlassen Innenräumen und kurze Einblendungen eines aggressiv-skeptisch blickenden Frauengesichts fügten zum Setting eine Portion Einsamkeit. Jens Thomas und Matthias Brandt aber, die kaum geprobt, dafür intensiv geredet hatten, gestalteten in der Improvisation mit Text und Klang ein ungemein dichtes, unheimlich individuell ausgestaltetes Szenario, einen nur mit Fantasie gefüllten Klang- und Assoziationsraum, in dem ein gelegentlich

leise ironischer Zwischenton nicht dementierend, sondern bereichernd wirkte.

Und für die Zugabe, die das Publikum nachdrücklich forderte, hatten sie sich eine eigenwillige, mindestens zweistimmige Psycho-Version von „Highway to Hell“ („Hey Mamma, look at me, I'm on my way to the promised land“) zurechtgelegt.

Die düstere, mit langem Atem und geduldig errichtete Remix-Version der drei Norweger Eivind Aarset, Gitarre, Erland Dahlen, Schlagzeug, und Erik Honoré, Elektronik, rückte danach alles in ein anderes, neues Licht und transformierte den theatralen Musik-Psycho-Krimi in eine Kunstform, für die es auch noch keinen Namen gibt.